

III. Literaturwissenschaftlich

Bei dem M. handelt es sich um eine literarische →Gattung, die lange Zeit mündlich und anonym überliefert wurde und durch ihr meist ungebrochenes Verhältnis zum Wunderbaren und Übernatürlichen (allerdings nicht in religiösem Sinn) gekennzeichnet ist (→Wunder; →Wundergeschichten). Bei seiner im Einzelnen kaum zu verfolgenden Entstehung handelt es sich um eine in allen Kulturen verbreitete Kurzprosa (mitunter später versifiziert oder auch dramatisiert), deren Einzelheiten vielfach variabel erscheinen, während ein Kern erhalten bleibt. Eine magische, aber nicht im engeren Sinn phantastische Welt setzt im M. die Gesetze von Natur, Logik und Kausalität außer Kraft. In seiner totemistisch und animistisch geprägten Weltanschauung spielt der Unterscheid zwischen Diesseits und Jenseits nur eine marginale Rolle, Verwandlungen, Zaubergaben und Totenerweckungen setzen eine eigene Welt des Nicht-Wirklichen. Die Einsträngigkeit der Handlung mit ihrem Wiederholungscharakter korrespondiert mit der Typenhaftigkeit und Zeitlosigkeit der Figuren. Die Darstellung neigt zu Formelhaftigkeit („Es war einmal“, „Und wenn sie nicht gestorben sind“) und Eindimensionalität: I. d. R. befindet sich der Märchenheld zu Anfang in einer Mangelsituation (Unterdrückung, unlösbare Aufgabe, Lebensgefahr), aus der er in eine Isolation gerät (Aussetzung, Flucht, Verirrung), in der ihm das Wunderbare begegnet: In seiner Funktion als Schädiger oder Helfer prägt es seine Aufgabe und deren Lösung. Der Held wird aus dem Mangel erlöst und im Sinne einer ‚naiven Moral‘ oftmals überreich belohnt (etwa durch Liebe, Macht, Reichtum). Die Züge der Schemati-

sierung, Entpsychologisierung (Flächenhaftigkeit) und Ahistorizität ermöglichen die Didaktisierung des M.s, dessen grundlegend poetischer Charakter u. a. von J.W. v. Goethe und Novalis (das M. als → ‚Kanon der Poesie‘) betont wurde. Dabei ist die Abgrenzung von anderen ‚einfachen → Formen‘ nicht immer konsequent möglich. Die Unterscheidung von Zauber-, Schwank-, Tier-, Lügen-, Legenden- und ätiologischen M. zeigt die Anschlussfähigkeit und Dehnbarkeit der Gattung.

Gegenüber der besonders von den Brüdern Grimm betriebenen Konstruktion einer urtümlichen Naturhaftigkeit differenziert die Forschung nun zwischen ‚Volksmärchen‘, ‚Buch‘- und ‚Kunstmärchen‘. Verbindungen zwischen M. und ‚hoher → Literatur‘ sind immer wieder praktiziert worden, u. a. in Homers *Odyssee* oder den späten Romanzen W. Shakespeares. Eine Stärkung des mitunter ironisch gebrochenen Gattungsbewusstseins und der fragilen Unwahrscheinlichkeit des Wunderbaren stehen bereits am Anfang der neuzeitlichen Märchenproduktion, etwa bei Giambattista Basile (ca. 1575–1632). Die Gattung hat sich somit nicht nur in Zeiten barocker und romantischer Transzendenzorientierung als lebendig erwiesen, sondern auch Rationalisierungsschübe ab der Aufklärung ausgehalten. Gleichwohl ist die etymologisch bedingte (Ab-)Wertung des Diminutivs M. (von mhd. *maere* = ‚Nachricht, Kunde, Erzählung‘) für eine unglaubwürdige Geschichte noch immer verbreitet.

In der Forschung konkurrieren gattungs- und formtheoretische Arbeiten mit sozial-, literatur- und kulturgeschichtlichen Beiträgen, wobei in letzter Zeit psychoanalytische, feministische und anthropologisch-ethnologische Studien das Spektrum erweitert haben.

BIBLIOGRAPHIE: V. Klotz, *Das europäische Kunstmärchen*, München ³2002. – M. Lüthi, *Märchen*, bearbeitet v. H. Rölleke, Stuttgart/Weimar ¹⁰2004. – M. Mayer/J. Tismar, *Kunstmärchen*, Stuttgart/Weimar ⁴2003. – S. Neuhaus, *Märchen*, Tübingen/Basel 2005.

Mathias Mayer